

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1847

23 (21.3.1847)

Karlsruher Beobachter.

Nr. 23.

Sonntag den 21. März

1847.

Genrebilder aus einer kleinen Stadt.

Was kann aus einem Landstädtchen Gutes kommen? Alle Bilder, die uns bis jetzt aus solchen Orten gekommen sind, waren mehr oder weniger Karrikaturen, und wer das Leben in einer kleinen Stadt nicht aus eigener Anschauung kennen gelernt hat, der bringt meist noch den Maßstab dafür aus Kogebue'schen Lustspielen mit. Er denkt sich eine endlose Folge von Kaffeewisiten aus Frau Basen bestehend, die sich mit langen Titeln anreden und mit Klatschereien unterhalten.

Die Sache hat aber beim Lichte betrachtet doch noch eine andere Seite. Es ist wahr, es fand und findet sich in solchen Kreisen manches Gerümpel, das der Geist der Zeit nur allmählig verweht; aber Manches gibt es auch, von dem ich nicht möchte, daß er es jemals hinweg nähme. Die genaue Kunde, die Jedermann von Jedermanns Thun und Leiden hat, macht das Leben zu einem erweiterten Familienleben, und neben viel Kleinlichem Aerger und Neid erwächst auch viel herzliche Theilnahme an anderer Geschick, viel kräftiger Beistand mit Rath und That. Daneben kommt doch jede Individualität zur Geltung, weil jede wichtig und nützlich werden kann in einem Kreise, der nicht zu viele Kräfte in sich enthält.

Wenn ihr meinen Erinnerungen ein freundliches Ohr leihen wollt, so möcht' ich es wagen, in einigen Beispielen den Beweis für das eben Gesagte zu führen. Ich möchte zeigen, wie die Poesie nicht allein in strohgedeckten Hütten an murmelnenden Bächen, nicht allein in glänzenden Salons und geschmackvollen Boudoirs mit bleichen Damen wohnt, sondern wie sie sich auch hier und da in den regellosen Straßen und kunstlosen Häusern einer kleinen Stadt niederläßt.

Eine alte Jungfer.

In der Vorstadt des Städtchens, wo ich meine Jugend verlebte, stand ein gar freundliches Häuschen, das aus seinen vier Fenstern recht hell in die Welt hinaus schaute; daneben ein Garten, nicht eben kunstvoll angelegt, noch zierlich gepflegt, sondern zum Theil mit Küchengewächsen, zum größern aber mit lustigem Gras und mit Obstbäumen bepflanzt. Dicht neben dem Häuschen breitete ein stattlicher Nußbaum seine dunkelgrünen Zweige aus und warf seinen Schatten und zur Herbstzeit seine Früchte fastlich weit in die Straße hinein, ein beliebter Sammelplatz für die liebe Jugend der ganzen Vorstadt. Minder freundlich und einladend erschien ein paar kleiner fetter Möpse, die sich abwechselnd oder gemeinsam auf der Gartenmauer präsentirten und die abgemeldete Jugend und die Vorübergehenden beharrlich anbellten, ohne jedoch die mindeste Furcht zu erregen, da ihre beschwerliche Leibesbeschaffenheit ihnen nicht gestattet hätte, ihre Drohungen auszuführen.

Wer nun erwartet, an den Fenstern des Häuschens einen lockigen Mädchenkopf zu erblicken, wie das in ländlichen Novellen der Fall zu sein pflegt, der täuscht sich. Nein, so oft an der Hausglocke gezogen wurde, und das geschah sehr oft, erschien am Fenster das allzeit freundliche, aber sehr runzelvolle Angesicht der Jungfer Mine, der unumschränkten Herrin und Besitzerin des Häuschens. Und doch wurde dieses gealterte Antlitz von Jung und Alt so gern gesehen, wie nur je eine blühende Mädchenrose, und ihre Beliebtheit stieg noch von Jahr zu Jahr, was bei jungen Schönheiten gar selten der Fall ist.

Die Jungfer Mine war der hülfreiche Genius des Städtchens. Wie die Glocke begleitete sie „des Lebens wechselvolles Spiel,“ aber nicht herzlos, sondern mit dem allerherzlichsten Mitgefühl. Wo Kindtaufe war, da durfte die Jungfer Mine nicht fehlen; geschäftig und eifrig, aber leise, leise, um die Wöchnerin nicht zu stören, schaffte und waltete sie in Küche und Wohnzimmer, um alles zu besorgen, was an Speise und Trank zur Erhöhung der Festlichkeit gehörte. In's Zimmer ging sie nicht, auf kein Bitten; „Behüte, laßt mich gehen, Kinder, ich kann nicht, ich habe zu schaffen.“ Sie glich den Erdseutlein, die den Menschenkindern mit emigen Händen ihre Arbeit verrichten und vor Tag verschwinden. Ein Hochzeitmahl war vollends ihr Element; da konnte man Tagelang zuvor in allen Räumen des Hauses ihre etwas singende Stimme, ihr geschäftiges Hin- und Hertrippeln hören. Sie war unentbehrlich, denn wer hätte solche Torten gebacken, solche Braten gewürzt, wer vor Allem solche Nudeln geschnitten, wie die Jungfer Mine? Wo der Tod in einem Hause eingelehrt war, da war sie die erste, die mit bescheidener, aufrichtiger Theilnahme nahte und mit geschickter Hand den Leidtragenden die materiellen Mühen und Sorgen abzunehmen wußte, die betrübten Herzen so schwer werden.

Alle Kinder lachten ihr schon von weitem entgegen, denn allen hatte sie schon eine Freude gemacht. Wie fröhlich stürmte das junge Volk zur Osterzeit in den Garten der Jungfer Mine, wo eine lange Reihe von Nestchen bereit stand, mit bunten Eiern und Backwerk gefüllt, eine zahlreichere Ostergabe als die kinderreichste Mutter zu spenden hatte! Und wie manchen Bissen hatte sich die gute Seele am Munde abgespart, wenn um Weihnachten die Hanne, ihre treue Dienerin, von Haus zu Haus ging, wo Kinder waren, um Allen eine kleine Weihnachtsfreude zu spenden!

Eine Geschichte hat sie nicht gehabt, die Jungfer Mine. So mittheilend und gesprächig sie war, so hat doch nie eine Seele etwas von ihr gehört über die Zeit, wo ihr Herz jung war; Niemand weiß, ob sie auch einmal geliebt, gehofft und geträumt, ob sie eben als ein vergessenes Blümchen stehen geblieben, oder ob Schuld eines Ungetreuen sie betrogen um des Weibes schönstes Lebensziel. Ihr einfacher Lebensgang lag offen vor aller Augen; ihr Vater war Bürgermeister des Städtchens gewesen.

in dem sie ihre Tage verlebte, und sie hatte eine harmlos fröhliche Jugendzeit unter günstigen Verhältnissen verbracht. Ein paar alte Herrn der Gegend, die sie noch fleißig heimsuchten, versicherten, daß sie ein recht hübsches Mädchen und eine flinke Tänzerin gewesen sei, welche Bemerkung sie immer recht günstig, wenn auch mit niedergeschlagenen Augen und vielen Vermahnungen aufnahm. Zur Zeit, wo ich sie kannte, zeigte ihr Aeußeres nun eben keine Spuren ehemaliger Reize mehr, aber auf das eingefallene Gesicht mit den freundlichen Neuglein hatte die Herzensgüte ihre unsichtbaren, aber fühlbaren Züge geschrieben, so daß man doch gern hineinschauen mußte. Ihre schmale, schmieg-same Gestalt war in beständiger Bewegung, da sie stets im Begriffe war, irgendwo anzugreifen und beizuspringen. Auf ihren Fuß konnte sie vollends ganz und gar nichts verwenden, dazu war sie immer viel zu sehr beschäftigt, und wenn ihre Freundinnen sie mit einem modernen Puzartikel versehen, so hatte er gar bald seine fashionable Form verloren; zumal die Hauben, mit denen sie ihr spärliches graues Haar bedeckte, saßen immer schief, da sie im Geschäftseifer sich hinter den Ohren zu kraxen pflegte.

Ihre Eltern verlor sie ziemlich frühe, auch die einzige Schwester, die im Orte verheirathet war. Die Hand des Wittmers derselben wies sie entschieden zurück. Das Erbe der Eltern war klein; ein Hauptbestandtheil desselben war ein gelähmter, gichtkranker Bruder. Doch gelang es ihr mit großen sonstigen Opfern und Einschränkungen, das höchste Ziel ihrer Wünsche, ein eigenes kleines Häuschen nebst Garten zu erringen. Das bezog sie mit ihrem Bruder, mit der Hanne und den zwei Mopsen und pflegte den Bruder lange Jahre mit flageloser Geduld, mit unermüdeter Liebe, mit unerschütterter Freundlichkeit, bis zu seinem Tode.

Die Jungfer Mine war allezeit zufrieden und wohlgemuth. Wie groß auch oft ihr Mangel, ihre Entbehrungen sein mochten, Niemand hörte sie klagen, sie hatte immer einen Grund zu besonderer Dankbarkeit. Sie hatte auch genug zu thun, bis sie sich freute mit allen Fröhlichen und weinte mit allen Traurigen; wie hätte sie noch Zeit gefunden, an sich zu denken? Sie war immer in Eile, stets rastlos thätig für Andere, und es kann sich Niemand denken, sie in Ruhe gesehen zu haben.

Die Jungfer Mine war eine ganz besondere Gönnerin der Jugend, vom wilden Knaben bis zum Studenten, vom spielenden Kinde bis zum aufgebühten Mädchen. Deshalb war ihr Häuschen auch gar oft der Sammelplatz der fröhlichen Jugend, und die Verschiedenheit ihrer Besucher gab oft zu komischen Scenen Anlaß. Einmal wußte man, wie man in kleinen Städten alles weiß, daß Jungfer Mine den Besuch von zwei Damen des Orts erwartete, die sich durch strenge Frömmigkeit und entschiedene Weltverachtung auszeichneten; sogleich ward sämtliche anwesende männliche Jugend aufgedröht, Schreiber, Apothekergehilfen, und ein langer Zug leichtfertig ausschender Leute bezog sich vor das Haus der Jungfer Mine und schellte gewaltig, um sich zum Kaffee anzufügen. Den Schluß des Zugs bildet das Mädel, ein zwerghaftes Männlein, das eine Zeitlang im Städtchen grassirt und die ganze Gegend abkonterferte. Was für ein Schreck befiel die gute Jungfer, als sie die Freischaar da unten erblickte und an ihr Zusammentreffen mit den gestrengen Damen dachte! Trotz aller Gastlichkeit öffnete sie das Haus nicht, sondern künftigte zum Fenster heraus, bis auf das Versprechen eines guten Kaffees unter dem Rußbaum für den nächsten Tag der Haufen lachend abzog.

Ein andermal sah ein Trupp lustiger Studenten, die ihre Ferienzeit verjubelten, an einem Sonntag am runden Tisch in ihrem behäglichem Stübchen, und hatte so eben trotz der beschwei-

denen Einreden der Jungfer Mine ein Kartenspiel arrangirt, als es am Haus läutete. Siehe da, es war der Herr Diaconus, ein besonders hochverehrter Freund der Jungfer Mine. Nun war er zwar ein sehr freundlicher, toleranter Mann, aber der Tisch voll rauchender Studenten, das Kartenspiel am Sonntag — es war denn doch zu arg! „O ihr lieben Herren, ich kann euch nicht mehr brauchen, — der Herr Helfer! — Geht doch in den Garten! — Hanne, führ' sie hinten hinaus!“ rief sie in großem Eifer hin und her rennend. Lachend zog die junge Schaar ab in's Nebenzimmer, die fatalen Karten aber schob sie eilig unter den Tischteppich und empfing nun den Herrn Diaconus. Aber, o weh! während des Gesprächs zupfte dieser unwillkürlich an dem Teppich und die Karten fielen ihm in Masse auf den Schooß. Daneben streckte das junge Volk die Köpfe durch die Wandöffnung über dem Ofen und brachte durch komisches Gesichterschnelden die ehrbare Jungfrau dermaßen außer Fassung, daß es am Ende das Beste war, die Treoler zu verrathen, worauf die Scene mit allgemeinem Lachen schloß.

Ihres Herzens höchste Freude war aber, wenn sie einem liebenden Pärchen irgend wie Vorstüb thun konnte, ihr ganzes Herz lachte, wenn sie junge Herzen gegen einander aufgehen sah, und manch' glückliche Verbindung ist durch ihre so anspruchlos geleistete Beihülfe zu Stande gekommen. Wie erfinderisch war sie in Wendungen, mit denen sie liebende Herzen durch das Lob des Geliebten zu erfreuen wußte, wie unermüdet, Liebende bei ungünstigen Aussichten zur Treue und Ausdauer zu ermahnen! In einer Schublade, in der viele Briefpäckchen aus ihren vergangenen Tagen pünktlich geordnet aufbewahrt lagen, vielleicht auch ein eigenes Herzensgeheimniß der guten Jungfer darunter, bewahrte sie mit besonderer Sorgfalt ein Paket Briefe, mit schwarzen Bändern umbunden. Es war die Korrespondenz eines jungen Paares, das auch einst unter ihrem Schutze sich geliebt hatte und durch Alterhärte getrennt worden war, und dessen Andenken sie mit besonderer Wehmuth erfüllte. Nie aber hätte eine unerlaubte Liebe auch nur im Entferntesten auf ihren Schutz rechnen dürfen. Behüte, die Jungfer Mine war eine loyale Person, Gott und der Obrigkeit unterthan, und sprach trotz aller Sanftmuth eine sehr entschiedene Entrüstung aus gegen alles, was gegen göttliche Ordnung und die heilige Sitte verstieß.

„Laß mich mit Jedermann in Fried' und Freundschaft leben!“ war ihr tägliches Gebet zu Gott, und der liebe Gott hat es erhört, indem er ihr ein fromm und freundlich Gemüth gab, das Allen diente und es mit Keinem verderben konnte. Durch alle Spaltungen, die in kleinen Städten am tiefsten eingreifen, durch alle Zänkereien und öffentliche und Privatstreitigkeiten ging sie unberührt und unangefochten, und wußte mit den Häuptern kriegsführender Mächte Freundschaft zu bewahren, ohne Wechselgerei und Zweizüngigkeit. Sie that Allen zu lieb, was sie vermochte, redete keinem Anwesenden zu Gefallen, keinem Abwesenden zu Leid, und meinte es mit Jedem so von Herzen gut, daß ihr Jeder gut bleiben mußte, und so war es ihr vergönnt, mitten in vielem Unfrieden ihre Tage in Frieden zu verleben und zu beschließen.

Ihr Besitzthum war beinahe Gemeingut; das Gras in ihrem Garten war immer zertreten, weil es den Kindern als Spielplatz diente, ihre Obstbäume kamen nicht zum Gedeihen, weil die ganze Stadt Wascheile daran zog, um den sonnigen Platz zum Trocknen zu benützen. Die Hanne eiferte oft gewaltig gegen diese Duld-samkeit, und die gute Jungfer hatte oft alle ihre Beredsamkeit aufzuwenden, um sie wieder zu beschwichtigen.

Auch der Unterschied der Stände, der in kleinen Städten so scharf abgegränzt ist, war für die Jungfer Mine aufgehoben.

Obgleich sie in ihrem Anzug wie ihrer Herkunft nach zum Honoratiorenstande gehörte, war sie doch daheim und befreundet in allen ehrbaren Bürgerhäusern, wo man ihres Bestandes bedurfte, und ihre „Weiblein“, wie sie ihre Freundinnen aus dem Bürgerstand nannte, wurden jederzeit mit derselben Rücksicht und Freundschaft aufgenommen wie die ersten Frauen der Stadt. Ihr besonders guter Freund war der Nachbar David, ein alter Hufschmied. Er besorgte ihre Holzeinkäufe und nahm sich ihrer überall treulich an, wo ihre Güte und Schutzlosigkeit mißbraucht werden konnte. Er war ihr Wetterprophet, dessen Meinung immer entschied, wenn es zweifelhaft war, ob die Wäsche in's Freie gehängt werden könne. Sobald ein Ungewitter am Himmel aufstieg, warf der ehrliche Meister sein Schurzfell ab und begab sich zur Jungfer Mine, die große Furcht vor Gewittern hatte; sie bewirthete ihn dann mit einem Kelche selbstfabrizirten Liqueurs, und sie trösteten einander mit Gesprächen über die Zeitläufte und mit Vorlesungen aus Arndts wahrem Christenthum und aus dem Schatzkästlein, bis das Gewitter vorüber war.

Das ehrwürdige Paar Mörse spielte keine kleine Rolle im Hause, und ein guter Theil der Sorgfalt der Jungfer Mine war ihnen zugewendet. Die Kaze und der Kanarienvogel waren nur untergeordnete Subjekte. Die Kaze hatte zwar ein Rissen unter dem Ofen, die beiden Mörse aber, Kopper und Weible genannt, nahmen ihre eigenen gepolirten Stühle daneben ein, wenn sie es nicht vorzogen, bei gutem Wetter im Garten zu promequiren und die Leute zu insultiren. „Es muß das Herz an etwas hangen“, sagte sie zur Entschuldigung ihrer Vorliebe für die garstigen Thiere. Der Tod der Mörse betrückte sie tief, doch nahm sie mit gutem Humor den Beileidsbesuch auf, den ihr einige Freundinnen in tiefer Trauerkleidung abstatteten.

Mit Lektüre hat sich die Jungfer Mine nie viel befaßt, weder mit sentimentaler noch mit gelehrter. Ein geschiedtes Wort konnte man aber doch mit ihr reden, und Niemand hat je Langesweile bei ihr gehabt. Deshalb waren auch viele Kaffeewisiten, der einzige Luxus, den sich die Jungfer erlaubte, sehr gern besucht, nicht nur weil sie den besten Kaffee und die gelungensten Kuchen produzirte, sondern weil in dem kleinen Stübchen mit den gestickten Gardinen und dem verschönten Sopha ein guter Geist wehte, der das Gespräch lebendig machte und die Herzen fröhlich. In's Raisonniren stimmte sie nie mit ein; es war ihr unmöglich von einem Menschen Böses zu sagen.

Alles geht hinieden dem Ende zu, und der guten Jungfer Mine, die in Ehren und bei guten Kräften ein schönes Alter erreicht hatte, wollte der liebe Gott die Leiden eines langen Alters und die Beschwerden des, hilflosen Alters ersparen. Sie erkrankte in der treuen Pflege ihrer Dienerin, die ein Fieber befallen hatte; sie mußte sich legen, um nicht wieder aufzustehen. Verlassen war sie nicht in ihren letzten Tagen; sie, die so vielen gebient, wurde von freundlichen Händen treulich gepflegt, und sie entschlief in ihrem Gott mit frohem und dankbarem Herzen, von Mitleid aufrichtig betrauert, wenn auch die Trauer nicht von langer Dauer war.

Nach ihrem Tode fand sich, daß ihr Vermögen außer dem häuslichen so gering war, daß Niemand begreifen konnte, wie es ihr möglich gewesen, davon zu leben. Und doch war sie so reich gewesen an Freuden für Andere. — Leicht sei ihr die Erde, der guten Jungfer Mine, und sankt ihre Ruhe! Sie hat sich hiemelten keine Ruhe gegönnt.

* Die Mahnung des Herrn.

Entfesselt rast durch Karlsruhe's Musentempel
Der Flammengott mit grauenhafter Wuth,
Er zerstöret
Und verzehret
Bis der Bau in voller Gluth.
Ach! ihm genügen nicht die leeren Hallen,
Nein! Menschen müssen ihm zum Opfer fallen,
Und die gerettet sind — wie viele danken
Es nur der Brüder kühn entschloss'nem Muth!

Der Brüder? — Ja! die nicht ein Schooß getragen,
Die nicht ein Tempel zum Gebet vereint,
Hoch und nieder
Burden Brüder,
Offen, ehrlich, treu gemeint.
Doch muß das Unglück erst die Geißel schwingen,
Oh' Brudersinn in's Menschenherz kann dringen,
Oh' Vorurtheil und Glaubenskämpfe schweigen,
Die unser Genius an Gottes Thron beweint.

So laut hat Gott schon lang nicht mehr gemahnet,
Daß Alle — Kinder eines Vaters nur! —
Die gerettet,
Die gebettet
Auf des Friedhofs Blumenflur,
Sie zeugen uns wohl mehr als Glaubensquellen,
Mehr als des Talmud und der Bibel Stellen,
Wie edle Menschen nichts als Brüder kennen,
Wie alle gleich im Reiche der Natur.

Den Prediger, den Priester und Rabbinen
Vereinte hier der Allmacht weise Hand;
Glaubens-Schranken
Sollten wanken,
Sollten fallen durch dieß Band!
Kann selbst der Mensch das Ird'sche nicht mehr scheiden,
Wird dann den Herrn der Menschen Sagung seiten,
Wenn sich ein Geist auf seiner Tugend Schwingen
Zu ihm erhebt in's schön're Heimathland?!

R. G. — r.

Aus der Zeit.

— Karlsruhe. Für die durch den Theaterbrand verunglückten Familien sollen nach der Aufforderung des Stadttheaters zu Bremen auf allen deutschen Bühnen Vorstellungen gegeben und der Ertrag derselben zur Vertheilung an die bedrängten Hinterbliebenen gesendet werden. Es wäre sehr wünschenswerth, diesen Vorschlag allenthalben in's Leben treten zu sehen.

— Mannheim, 17. März. Unterm Heutigen wurde in Folge Beschlusses großh. Ministeriums des Innern vom 11. d. M. der hier seit Oktober 1844 bestehende Gesellenverein, als die bestehende Staatsordnung und das öffentliche Wohl gefährdend, aufgelöst, und die fernere Theilnahme daran verboten.

— Vom Taunus, 16. März. Die Taunuseisenbahn hat im letzten Betriebsjahre einen Ertrag geliefert, welcher den des Jahrs 1845 um etwa 36,000 fl. übersteigt. Die Aktionäre dürfen sich daher für dasselbe eine Dividende von 16 bis 17 fl. per Aktie versprechen, ohne daß dabei der Reservefonds zu kurz käme. Dennoch gewährt diese Eisenbahn den Bewohnern des Landstrichs, den sie durchzieht und der meist dem Herzogthum Nassau angehört, nicht die Verkehrserleichterungen, welche sie zu genießen hätten, wenn der Personentarif nicht so hoch gegriffen wäre, daß die minder Vermöglichen dadurch meist von Benützung der Bahn ausgeschlossen sind. Es erscheint deshalb eine Herabsetzung des Tarifs, zumal für die letzte Wagenklasse, unumgänglich. Es müssen gegenwärtig die auf der vierten Wagenklasse Fahrenden für die etwa acht Wegstunden betragende Strecke von Frankfurt nach Mainz 42 fr. bezahlen, während sich z. B. auf der Main-Neckar-Eisenbahn die Reisekosten nur auf 3 fr. für die Wegstunde berechnen. Freilich wird der Reisende auf der Taunusbahn mittelst Sitzwagen befördert, indes er sich dort mit Stehwagen behelfen muß. Wie man hört, hat deshalb die herzoglich-nassauische Regierung den Verwaltungsrath der Taunusbahn aufgefordert, für dieselbe ebenfalls eine Stehwagenklasse zu errichten und für die Beförderung auf derselben etwa 3 fr. für die Wegstunde als Normalpreis festzusetzen.

— Vom Rhein, 9. März. Die Beförderer der letzten ostindischen Ueberlandpost von Triest bis Ostende, die Herren Prinzhofer und von Schwarzer, beschwerten sich über Verzögerungen, welche sie, namentlich auf der Strecke von Worms bis Oppenheim, zu erleiden gehabt. Ohne Zweifel in der besten Absicht wollte der Posthalter von Worms sie selbst bis nach Oppenheim fahren. Er ließ seine besten Pferde anspannen, lobte unaufhörlich die Vortrefflichkeit derselben, schonte sie aber so sehr, daß die auf der fünften Probefahrt in 1 $\frac{1}{2}$ Stunden zurückgelegte Strecke von Worms bis Oppenheim diesmal 3 $\frac{1}{4}$ Stunden erforderte. Angekommen in Oppenheim in der Nacht, wurde die Post erst nach abermaligem Zeitverlust gefunden. Dadurch sahen sich die Reisenden der Gefahr ausgesetzt, den von Köln nach Ostende direct gehenden Eisenbahnzug zu versäumen und 12 Stunden, mithin die ganze Weite, hinsichtlich der Beförderung durch Deutschland in Concurrenz mit Frankreich zu verlieren. Wirklich kamen sie in Bonn zu spät an, um noch auf der Eisenbahn nach Köln befördert werden zu können. Dem raschen Einschreiten des Posthalters von Bonn, der sogleich eine Staffette nach Köln schickte und um Verzögerung des Abganges des Eisenbahnzuges dringend bat, welchem Wunsche die Direction der rheinischen Eisenbahn sofort entsprach, ist es allein zu verdanken, daß auch die sechste Probefahrt der ostindischen Ueberlandpost durch Deutschland den Sieg errang. Sehr zu wünschen ist es für die Zukunft, daß Verzögerungen, wie die obenangedeutete, bei einem so wichtigen Unternehmen sich nicht wiederholen mögen, so wenig als unerhörte Forderungen, wie die des Gastwirths zu Zinthen, bei Mainz, der bei der fünften Probefahrt, als die Wagenachse der Reisenden brach, für die Vermiethung seines Wagens bis Nieder-Ingelheim, also für 1 $\frac{1}{2}$ stündige Strecke, 50 fl., schreibe fünfzig Gulden rhein., forderte, welche Summe durch gerichtlichen Entscheid bis auf 20 fl. ermäßigt wurde.

— In Marburg ist der Professor Hildebrand verhaftet und der Majestätsbeleidigung angeklagt worden. In Folge dieser Verhaftung haben 5 Professoren ihre Entlassung eingereicht.

— Im Nürnberger Kollegium der Gemeindebevollmächtigten ist die Oeffentlichkeit der Sitzungen und Verhandlungen beantragt und dieser Antrag mit fast einmüthiger Zustimmung aufgenommen worden.

— Wien, 15. März. Die Robotablösungen in unsrer Provinz Niederösterreich nehmen neuerlich wieder einen kaum erwarteten raschen Fortgang, so daß bis jetzt über 600 solche Postkäufe bei den hiesigen Ständen angemeldet worden sind. — Die Theuerung der Lebensmittel ist fortwährend im Zunehmen. Trotz einiger Erhöhung in den Ausfuhrzöllen gehen aber auch immer große Fruchtvorräthe nach dem Auslande, so wie erst vor einigen Tagen 25,000 Mezen Getreide hier durch nach der Schweiz passirten. — Der hiesige Magistrat hat neulich eine strenge Untersuchung bei allen Essigverkäufern anstellen lassen, und es hat sich dabei gezeigt, daß die Verfälschungen dieses allgemeinen Verzehrgegenstandes hie und da sogar so weit gegangen sind, daß man denselben mit Bitriol versetzt fand.

— Brüssel, 12. März. Der Gouverneur der Provinz Antwerpen hat dieser Tage dem Ministerium einen Bericht über die Ergebnisse des von der belgischen Regierung zur Ueberwachung der Interessen fremder Auswanderer in der Stadt Antwerpen niedergesetzten Inspektionsbureaus eingereicht. Darnach übernehmen die belgischen Eisenbahnen unentgeltlich den Transport ihres Gepäcks, und die rheinische Eisenbahn ist diesem guten Beispiele gefolgt. Auch die kölnische Dampfschiffahrtsgesellschaft hat zu Gunsten der Auswanderer ihre Tarife ermäßigt. Die Folgen dieser Maßregeln konnten nicht ausbleiben. Die Zahl der in Antwerpen eingeschifften Auswanderer, welche im Jahr 1844 nur 2961 betrug, stieg im Jahr 1845 auf 5221 und im Jahr 1846 auf 13,187 Menschen. Ueber die Resultate der Wirkung des erwähnten Inspektionsbureaus bringt der fragliche Bericht Folgendes: „Dasselbe hat sich beflissen, darauf zu achten, daß die mit den Auswanderern geschlossenen Verträge gewissenhaft erfüllt wurden, daß sie auf keinen kleineren und schlechteren als den im Verträge angegebenen Schiffen befördert wurden; daß die Eisenbahndirection denjenigen Auswanderern, welche die ihnen von Seiten Belgiens zugesagten Begünstigungen nicht kannten, die für Gepäcbeförderung u. bezahlten Gelder zurückerstattete, daß die Auswanderer bei ihrer Ankunft in Antwerpen nicht aus Unkunde das Opfer von Betrügnern aller Art wurden, welche im Bahnhofe schon auf sie lauerten, um sie auszubeuten u. s. w. Das Schutzkommissariat für die Auswanderung, in Erwägung ziehend, daß Hunderte von Deutschen ohne alle Mittel nach Antwerpen gekommen, in dem Wahne, man würde sie von dort aus unentgeltlich nach Brasilien befördern, hat alle Konsuln der verschiedenen deutschen Staaten ersucht, in Deutschland allenthalben zu veröffentlichen, daß man, um in Antwerpen auf einem Schiffe Platz zu finden, wenigstens eine Summe von 150 Franken besitzen müsse, vermittelst welcher man für die Person die etwaigen Aufenthaltskosten in Antwerpen und die Ueberfahrt bestreiten könne.“

— Aus Neapel kommt die Nachricht, daß der Kronprinz von Bayern am 3. d. M. im besten Wohlsein von Palermo nach Messina abgereist ist, wo ihn ein Dampfschiff zur directen Fahrt nach Griechenland erwartete. In Neapel verlautete nichts von den Gerüchten über Gefahren oder sonst außergewöhnliche Ereignisse, die den Prinzen betroffen hätten, im Gegentheil war immer nur von dem friedlichen und geräuschlosen Leben desselben die Rede.